

Weiter auf den Spuren der Mehrwertproduktion

Im vorausgehenden Manuskript habe ich zu zeigen versucht, dass die manufakturmäßige Arbeit nicht im gleichen Verhältnis abnimmt, wie die maschinelle Produktion zunimmt. Dank Taylor und moderner „Arbeitswissenschaften“, wurde die menschliche Arbeitskraft selbst zum Ausgangspunkt einer Revolution, die eben zu den modernen Manufakturen mit Millionen Lohnarbeitsplätzen führte. Wert und Mehrwertproduktion wird aber auch noch auf anderem Wege erhalten und ausgedehnt. Bevor man sich intensiver mit „Finanzkapital“ und „fiktivem Kapital“ beschäftigt scheint es mir sinnvoll, der Mehrwertproduktion noch etwas auf der Spur zu bleiben.

1. Fortdauer des Produktionsprozesses in der Warenzirkulation

In der marxschen Arbeitswerttheorie schafft innerhalb der Warenproduktion alle Arbeit, die für die Erzeugung des Gebrauchswertes einer Ware erforderlich ist, Wert. Arbeit, die lediglich der „Formverwandlung der Ware“ - also der Verwandlung von Ware in Geld und von Geld in Ware dient - schafft keinen Wert. Sie dient allein dieser Formverwandlung und damit der Realisierung des Wertes.

Doch wann ist die Erzeugung des Gebrauchswertes und damit in der Warenproduktion zugleich die „Wertschöpfung“ abgeschlossen? Marx zufolge ist das Produkt erst dann für die Konsumtion fertig, die Arbeit am Gebrauchswert abgeschlossen, wenn auch alle Transportarbeit abgeschlossen ist. In Kapital Bd. 2 entwickelt er seine Gedanken wie folgt:

*„Das allgemeine Gesetz ist, daß alle Zirkulationskosten, die nur aus der **Formverwandlung der Ware** entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen. Es sind bloß Kosten zur **Realisierung des Werts** oder zu seiner **Übersetzung aus einer Form in die andre**.*

Innerhalb des Kreislaufs des Kapitals und der Warenmetamorphose, welche einen Abschnitt desselben bildet, vollzieht sich der Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit. Dieser Stoffwechsel mag den Raumwechsel der Produkte bedingen, ihre wirkliche Bewegung von einem Ort zum andren.

Zirkulation von Waren kann aber stattfinden ohne ihre physische Bewegung und Produkttransport ohne Warenzirkulation, und selbst ohne unmittelbaren Produktaustausch. Ein Haus, welches A an B verkauft, zirkuliert als Ware, aber es geht nicht spazieren. Bewegliche Warenwerte, wie Baumwolle oder Roheisen, hocken auf demselben Warenlager, zur selben Zeit, wo sie Dutzende von Zirkulationsprozessen durchlaufen, gekauft und wieder verkauft werden von den Spekulanten. Was sich hier wirklich bewegt, ist der Eigentumstitel an der Sache, nicht die Sache selbst. ...

Wenn die Transportindustrie daher auf Grundlage der kapitalistischen Produktion als Ursache von Zirkulationskosten erscheint, so ändert diese besondere Erscheinungsform nichts an der Sache.

*Produktmassen vermehren sich nicht durch ihren Transport. Auch die durch ihn etwa bewirkte Veränderung ihrer natürlichen Eigenschaften ist mit gewissen Ausnahmen kein beabsichtigter Nutzeffekt, sondern ein unvermeidliches Übel. **Aber der Gebrauchswert von Dingen verwirklicht sich nur in ihrer Konsumtion, und ihre Konsumtion mag ihre Ortsveränderung nötig machen, also den zusätzlichen Produktionsprozeß der Transportindustrie. Das in dieser angelegte produktive Kapital setzt also den transportierten Produkten Wert zu, teils durch Wertübertragung von den Transportmitteln, teils durch Wertzusatz vermittelt der Transportarbeit.** Dieser letztere Wertzusatz zerfällt, wie bei aller kapitalistischen Produktion, in Ersatz von Arbeitslohn und in Mehrwert.*

Innerhalb jedes Produktionsprozesses spielt die Ortsveränderung des Arbeitsgegenstands und die dazu nötigen Arbeitsmittel und Arbeitskräfte Baumwolle z.B., die aus dem Kardierraum in den

*Spinnraum rückt, Kohle, die aus dem Schacht auf die Oberfläche gehoben wird - große Rolle. **Der Übergang des fertigen Produkts als fertige Ware aus einer selbständigen Produktionsstätte in die andre, räumlich davon entfernte, zeigt dasselbe Phänomen nur auf größerer Stufenleiter. Auf den Transport der Produkte aus einer Produktionsstätte in eine andre folgt noch der der fertigen Produkte aus der Produktionssphäre in die Konsumtionssphäre. Das Produkt ist erst fertig für die Konsumtion, sobald es diese Bewegung vollendet hat.***

Es ist, wie früher gezeigt, allgemeines Gesetz der Warenproduktion: Die Produktivität der Arbeit und ihre Wertschöpfung stehn im umgekehrten Verhältnis. Wie von jeder andren, gilt dies von der Transportindustrie. Je kleiner die Arbeitsmenge, tote und lebendige, welche der Transport der Ware für gegebne Entfernung erheischt, desto größer die Produktivkraft der Arbeit, und umgekehrt. Die absolute Wertgröße, welche der Transport den Waren zusetzt, steht unter sonst gleichbleibenden Umständen im umgekehrten Verhältnis zur Produktivkraft der Transportindustrie und im direkten Verhältnis zu den zu durchlaufenden Entfernungen.“ MEW Bd. 24, S. 150-152

„Die kapitalistische Produktionsweise vermindert die Transportkosten für die einzelne Ware durch die Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmittel wie durch die Konzentration - die Größe der Stufenleiter des Transports. Sie vermehrt den Teil der gesellschaftlichen Arbeit, lebendiger und vergegenständlichter, der im Warentransport verausgabt wird, zuerst durch Verwandlung der großen Mehrzahl aller Produkte in Waren, und sodann durch die Ersetzung lokaler durch entfernte Märkte.

*Das Zirkulieren, d.h. tatsächliche Umlaufen der Waren im Raum löst sich auf in den Transport der Ware. **Die Transportindustrie bildet einerseits einen selbständigen Produktionszweig, und daher eine besondere Anlagesphäre des produktiven Kapitals. Andererseits unterscheidet sie sich dadurch, daß sie als Fortdauer eines Produktionsprozesses innerhalb des Zirkulationsprozesses und für den Zirkulationsprozeß erscheint.**“ MEW Bd. 24, S. 153*

Die Fortdauer „eines Produktionsprozesses innerhalb des Zirkulationsprozesses und für den Produktionsprozess“ beschränkt sich aber nicht auf die Transportarbeit. Hinzu kommen in wachsendem Umfang Verpackung und Umverpackung – Verpackung und Umverpackung sowohl für den „Endverbraucher“ als auch für den Transport selbst (Container).

Mit der Produktion auf stets wachsender Stufenleiter wächst der Warenvorrat und seine Bedeutung für die erweiterte Reproduktion des Kapitals.

*„Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird die Stufenleiter der Produktion in stets geringem Grad durch die unmittelbare Nachfrage nach dem Produkt bestimmt, und in stets größrem durch den Umfang des Kapitals, worüber der individuelle Kapitalist verfügt, durch den Verwertungstrieb seines Kapitals und die **Notwendigkeit der Kontinuität und der Ausdehnung seines Produktionsprozesses.** Damit wächst notwendig in jedem besondern Produktionszweig die Produktmasse, die sich als Ware auf dem Markt befindet oder nach Absatz sucht. Es wächst die in der Form des Warenkapitals kürzer oder länger fixierte Kapitalmasse. Es wächst daher der Warenvorrat.“ MEW Bd. 24, S. 145, 146*

Marx bezeichnet die durch den Warenvorrat verursachten Kosten als „Unkosten“, brachliegendes Kapital, das in der Warenform fixiert ist. Sofern diese Waren aber Vorprodukte weiterer Produktion sind, ist der wachsende Warenvorrat notwendige Voraussetzung für Kontinuität und Ausdehnung der kapitalistischen Produktion insgesamt. Die Akkumulation des Kapitals hängt eben nicht nur ab, von der Profitabilität des Kapitals, sie hängt ebenfalls ab, von der Verfügbarkeit von Gebrauchswerten für weitere Produktion.

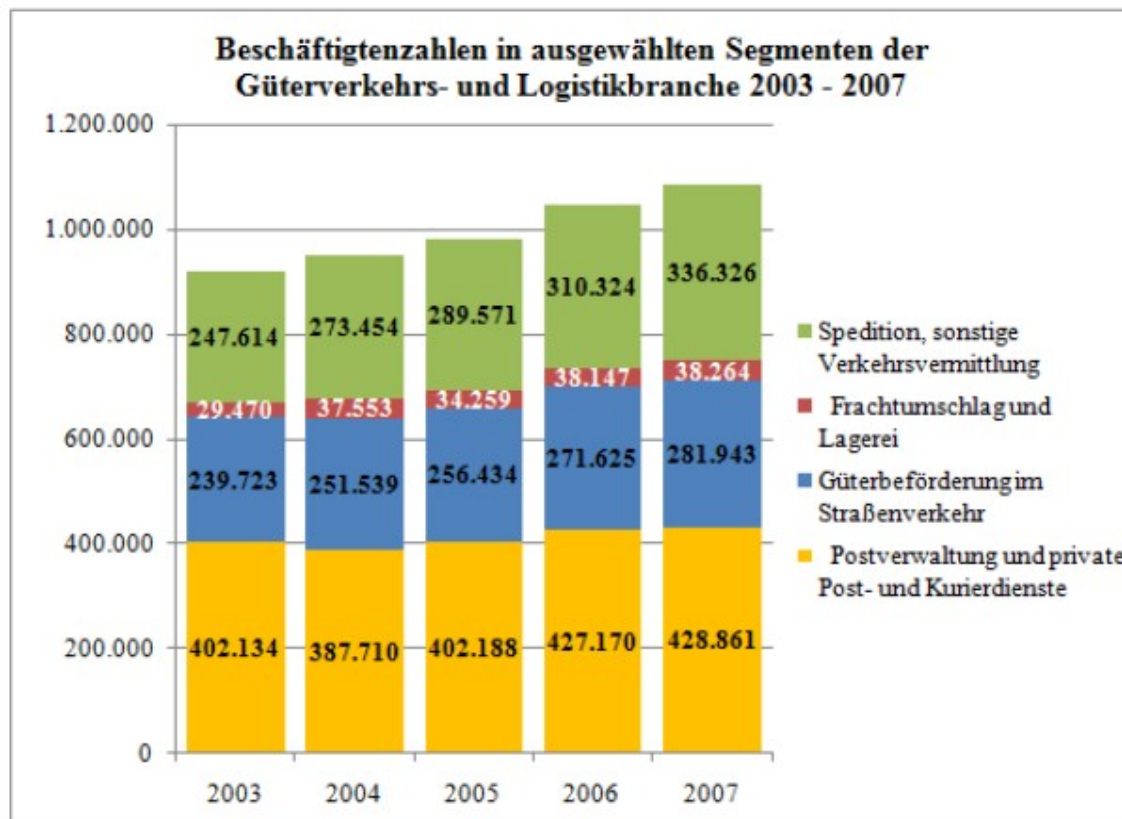
(„Die Akkumulation des Kapitals, dem Wert nach betrachtet, wird verlangsamt durch die fallende Profitrate, um die Akkumulation des Gebrauchswerts noch zu beschleunigen, während diese wieder die Akkumulation, dem Wert nach, in beschleunigten Gang bringt.“ MEW Bd. 25, S. 260)

Um die Akkumulation zu beschleunigen und die Verwertung zu verbessern ist es jedoch nötig, die Zeit, in der das Kapital in Warenform fixiert ist, also lagert, zu verkürzen. „Just in time“-Produktion macht das Warenlager mobil. Sie verkürzt die Fixierung von Kapital in Warenform und dehnt gleichzeitig die Transportarbeit, das Verpacken und Umverpacken – auch die Unterbringung von Waren in einen Container ist „Verpackungsarbeit“ - aus. Die Zeit in der Waren kein Wert zugesetzt wird, sie lagern, verkürzt sich; die Zeit in der durch Transport- und Umverpackungsarbeit Wert zugesetzt wird, wird ausgedehnt. Eine wachsende Zahl von LohnarbeiterInnen ist in Handel, Transport, Logistik eben mit solchen Transport- und Umverpackungsarbeiten beschäftigt. In dem Umfang, indem das passiert, beginnt auch hier die Umwandlung von „manufakturmäßiger“ Arbeit in „maschinelle Produktion“ mit der Tendenz zur Automatisierung.

Es gilt aber festzuhalten, dass mit der Erhöhung der Arbeitsproduktivität in der unmittelbaren Erzeugung des Gebrauchswertes (Automation), die für die Schaffung des Gebrauchswertes insgesamt nötige gesellschaftliche Arbeit nicht geradlinig abnimmt. Die Verteilung der „wert- und mehrwertschöpfenden“ Arbeit ändert sich. Ein verhältnismäßig zunehmender Teil von LohnarbeiterInnen wird von Handels-, Transport und Logistikunternehmen beschäftigt.

2011 hat Claus Zanker für ver.di eine Untersuchung über die „*Struktur und Entwicklung des Post-, Transport- und Logistiksektors in Deutschland*“ durchgeführt und ausgearbeitet (siehe Anlage). Darin kommt er u.a. zu folgendem Ergebnis:

„Fasst man nun die Aussagen dieser unterschiedlichen Datenquellen zu einem Resümee zusammen, lässt sich eine generell positive Entwicklung der Beschäftigtenzahlen für den hier betrachteten Sektor feststellen. Das hohe Marktwachstum hat zu einer verstärkten Nachfrage nach Arbeitskräften geführt, die nach Auswertung aller verfügbaren Daten die Anzahl der Arbeitsplätze in dieser Branche von 2001 bis 2008 um rund 20% hat steigen lassen. ... Für die Jahre 2009/2010 kann die Anzahl der in der Post-, Speditions- und Logistikbranche beschäftigten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auf rund 1 Million taxiert werden.“
http://input-consulting.com/download/b+b_Studie_Post_Transport_Logistik.pdf, S. 109



Quelle: Statistisches Bundesamt: Strukturerhebung im Dienstleistungsbereich, 2003-2007 (WZ2003) (GENESIS-Online, Abruf am 18.07.2011)

Eine „Erkenntnis“ ist heute geradezu zur Mode geworden, dass Industriearbeit von gestern sei, der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt die Arbeit ausgehe.

- Grundlage 1 dieser „Erkenntnis“ ist: Aus den Augen aus dem Sinn. Wenn die industrielle Massenproduktion von Textilien in China etc. stattfindet, dann existiert sie für manche „EmanzipatorInnen“ nicht mehr.
- Grundlage 2 dieser Erkenntnis ist: Wenn industrielle Produktion zunehmend als Verlängerung der Produktion die die Zirkulation in Erscheinung tritt, dann ist es eigentlich gar keine industrielle Produktion mehr.
- Grundlage 3 ist: wenn Dienstleistungen als Kapitalverwertung organisiert wird, dann ist das schon mal gar keine industrielle Produktion.

Zur 3. Grundlage jetzt auch noch ein paar Anmerkungen.

2. Privatisierung von Einrichtungen der „öffentlichen Daseinsvorsorge“

Werden solche Einrichtungen – gleich welcher Art – privatisiert, dann verändert sich der Charakter der Lohnarbeit in diesen „Einrichtungen“. Lohnarbeit tauscht sich nicht mehr gegen staatlich verwaltete Steuermittel, sondern gegen Kapital, das sich verwehren muss und deren Sachwalter das wollen. Es ist ganz gleich, um welche öffentliche Dienstleistung es sich dabei handelt (Gesundheitswesen, Wasserversorgung, Müllabfuhr, Ausbildung etc.) Die Auswirkungen bemerken sowohl „die frisch ins Wasser des Marktes geworfenen Fische“, als auch die „NutznießerInnen“ der nunmehr rein ökonomisch verwalteten Dienstleistungen.

Ein großer Teil dieser Dienstleistungen ist „von Natur aus“ arbeitsintensiv und wenig geeignet für

„maschinelle Produktion“. Pflege und Ausbildung etwa bilden eine hohe Barriere für technische Automation. Der Gebrauchswert solcher Dienstleistungen lässt sich kaum oder unter großen Qualitätseinbußen (menschliche Zuwendung) einer technischen Automatisierung zuführen. (Kürzlich las ich allerdings, dass man im Land der Roboter – Japan – nunmehr auch Roboter für die Pflege von Kranken und Alten entwickelt und tatsächlich einsetzt.)

Tauscht sich Lohnarbeit gegen Kapital und nicht mehr gegen staatlich verwaltete Steuermittel, dann bekommen das alle Betroffenen zu spüren. Der Tauschwert der Lohnarbeit verändert sich genauso, wie der Gebrauchswert, den ihre Arbeit schaffen soll. Beides muss nunmehr den Bedürfnissen der Kapitalverwertung genügen, und zwar ohne wenn und aber.

In der keynesianisch-reformistischen Zeitschrift „Sozialismus“ konnte man unlängst einen Artikel lesen, in dem der ökonomisch-effiziente Einsatz menschlicher Arbeitskraft in solch privatisierten Unternehmen gefeiert wird. Auch dafür gilt: wenn sowas unter dem Etikett „Sozialismus“ daher kommt, dann muss sich niemand wundern, warum Sozialismus bei Lohnabhängigen auf wenig Gegenliebe stößt.

Dazu schrieb ich am 11. Mai 2013 im Marxforum unter den Überschrift:

Mit Schumpeter für ein uneingeschränkt kapitalistisches Gesundheitswesen

Wenn man Marx durch die Brille von Schumpeter liest, dann erscheinen einem privatisierte, kapitalistische Krankenhäuser als eine fortschrittliche „Innovation“. So kann man es nachlesen in der Zeitschrift „Sozialismus“ Heft 2/2013.

Immerhin schreiben wir das Jahr 2013 und nicht das Jahr 1848. In dieser Zeit, am Vorabend einer bürgerlichen Revolution in Deutschland, schrieben Marx und Engels das Kommunistische Manifest. Darin hoben sie den revolutionären und fortschrittlichen Charakter der sich gegenüber feudalen Verhältnissen durchsetzenden bürgerlichen Gesellschaft hervor.

Liest man Marx durch die Brille von Schumpeter, dann ist man auch heute noch begeistert von den „Leistungen des Kapitalismus“; dann ist man auch in der Lage, die Privatisierung kommunaler Krankenhäuser als Fortschritt zu begrüßen, der die ständischen Überbleibsel in der bürgerlichen Gesellschaft verdampft und „zur weiteren Entwicklung der Krankenhäuser zu wirtschaftlichen Unternehmen“ beiträgt.

Dass Krankenhäuser ohne wenn und aber „wirtschaftliche Unternehmen“ werden, findet der Autor des Artikels „Kapitalistische Krankenhäuser als Innovation?“ (M. Wendl) ganz toll.

Toll findet er vor allem, dass

den privatisierten Krankenhäusern „der Kapitalmarkt zur Verfügung steht“

den „effizienteren Einsatz des Personals“

usw.

In diesem ganzen Machwerk – so nenne ich das – kommen die Patienten und deren Interessen eigentlich gar nicht vor. Es ist eine rein ökonomische Sicht auf das kapitalistisch-marode Gesundheitswesen. Es geht um Investition, Kosten, Entlohnung und immer um ökonomische Effizienz. „Re-Kommunalisierung“ wird ausdrücklich abgelehnt. Dafür fehlten nicht nur die „finanziellen Mittel, sondern auch die unternehmerische Kompetenz“. Bravo! Dass es den Lohnabhängigen in diesem Lande an sozialistischem Bewusstsein fehlt, um ein selbstverwaltetes, kommunalisiertes Gesundheitswesen zu erstreiten, ist nicht zu leugnen. Hier jedoch wird „unternehmerische Kompetenz“ eingefordert, um Krankenhäuser kapitalistisch-profitabel betreiben zu können. Ja, geht es noch?

Was Kapitalisten mit „unternehmerischer Kompetenz“ unter „effizientem Einsatz des Personals“ verstehen, dass erleben wir in jedem kapitalistischen Unternehmen. Was aber bedeutet eine solche ökonomische „Effizienz“ in Krankenhäusern, was bedeutet sie für die Pflege kranker und schwerstkranker Menschen?

Aus kapitalistischer Sicht ist die Pflege von Menschen in Krankenhäusern der Pflege von Netzen bei der Energie- und Wasserversorgung und bei Verkehrssystemen vergleichbar. Da laufen Kosten auf, die es zu reduzieren gilt. Was die Privatisierung von Wasserversorgung oder des Schienenverkehrs in manchen Ländern angerichtet hat ist bekannt. „Unternehmerische Kompetenz“ hat die Infrastruktur verrotten lassen, Preise explodierten. Privatisierte Krankenhäuser werden ein ähnliches Feld der Verwüstung zurücklassen ... in Bezug auf die Pflege. Die Pflege von kranken und schwerstkranken Menschen wird zu einem Luxus werden, in dessen Genuss nur eine Minderheit kommt, die über das nötige Kleingeld verfügt.

Hier soll nicht ein Loblied auf das bisherige Gesundheitswesen angestimmt werden. Das unterliegt sowieso - mangels politischer Selbständigkeit der lohnabhängigen Klasse - insgesamt zunehmend der „Inwertsetzung“ für das Kapital. Das betrifft nicht nur die Krankenhäuser sondern auch die Krankenkassen etc. Die Perspektive liegt daher nicht in der Rückkehr zu irgendwelchen alten Zuständen, sondern in Schritten, die der sozialen Emanzipation förderlich sind. Bleiben die Kommunen, wie sie sind, bleiben die Krankenkassen, wie sie sind, dann wird „unternehmerische Kompetenz“ das Gesundheitswesen sowieso schleifen. Es geht um eine Re-Kommunalisierung, die mit Demokratisierung einhergeht und um eine vollständige Selbstverwaltung der Krankenversicherung durch die Versicherten. Solange die kapitalistische Produktionsweise fortbesteht, können die kommunalen Krankenhäuser und die selbstverwalteten Krankenkassen sich nur refinanzieren durch Abzüge von den Profiten des Kapitals. Die gepriesene Form der Refinanzierung über die Kapitalmärkte treibt die „öffentliche Daseinsvorsorge“ vollständig in die Abhängigkeit vom Kapital und seinen Interessen. Die nötige Pflege von kranken und schwerstkranken Menschen kann dabei nur auf der Strecke bleiben. Profit lässt sich wohl ganz gut machen mit Operationen und der Verschreibung von Medikamenten. In der Pflege lässt sich Profit nur mit Hungerlöhnen machen oder mit einer „Kundschaft“, die über das nötige Kleingeld verfügt.

Dass in der Zeitschrift „Sozialismus“ schon seit einiger Zeit Marx durch die Brille von Keynes gelesen wird, ist bekannt. Dass man bei allem Reformeifer im Kampf gegen „feudale Überreste“ jetzt auch noch Schumpeter bemüht, das schlägt dem Fass den Boden aus!

Zur Ehrenrettung der „Sozialismus“ kann hier nur angeführt werden, dass dieser unsägliche Artikel von M. Wendt durch den Chirurgen und ehemaligen Vorsitzenden des ver.di-Bezirks Stuttgart T. Böhm, in der Zeitschrift selbst eine gebührende Antwort erhielt. Ich fand diese Antwort unter dem Titel „Nachholende Modernisierung oder neoliberaler Umbau?“ in Heft 3/2013 im Großen und Ganzen ausgezeichnet!

Sicher gestellt wird aber praktisch allemal, dass „öffentliche Daseinsvorsorge“ in eine „Mehrwertschleuder“ umgewandelt wird. Über Zahlen, die einen Überblick liefern über die Verwandlung „öffentlicher Dienstleistungen“ in Kapital, das Ausmaß der Umwandlung von Lohnarbeit in kapitalproduktive Lohnarbeit, verfüge ich zur Zeit nicht. Ein Blick auf die Privatisierung von Krankenhäuser mag einen Eindruck liefern:

„In Deutschland hat die Zahl der Krankenhäuser in privater Trägerschaft von 1996 bis 2007 um 41,6 Prozent zugenommen, ihr Marktanteil beträgt heute rund 28 Prozent. Gleichzeitig sank in diesem Zeitraum die Anzahl der Kliniken in öffentlicher Trägerschaft um gut 31 Prozent und die der freigemeinnützigen um knapp 19 Prozent.“

Schluss:

Nimmt man all diese Aspekte der Mehrwertproduktion zusammen (Tendenz zur Automation in allen oder fast Bereichen der gesellschaftlichen Produktion, damit aber zugleich die unausgesetzte Schaffung neuer Formen kapitalproduktiver Lohnarbeit), dann sollte deutlich werden, dass die Quelle, aus der der Mehrwert sprudelt, nicht versiegt ist; dann stellt sich aber auch verstärkt die Frage nach der Verteilung bzw. Umverteilung des Mehrwertes. Die Arbeitswerttheorie kann sich nur dann behaupten, wenn sie diese Frage schlüssig beantworten kann. Dazu mehr in einem nächsten Manuskript.

Robert Schlosser
Mai 2014